

# Vier Tage im April

Freitag, 24. April – Montag, 27. April 1942

(»Vier-Tage-Bombardement«)

## Zwischen Flammen und Trümmern

*Mein Einsatz im Rostocker Katastrophenschutz vom 24. April bis zum 6. Mai 1942  
(Auszug)*

*Hans-Jürgen Levermann*

Am 24. April 1942 gab es in Rostock Fliegeralarm. Wie immer zog ich meine NSFK-Uniform (NSFK = Nationalsozialistisches Flieger-Korps) an und ging mit meiner Mutter in den Keller. Etwa eine Viertelstunde nach der Warnung fing die Flak heftig und andauernd zu schießen an. Gleichzeitig war deutlich das Detonieren von Bomben zu vernehmen. Unser Haus wurde dadurch häufig stark erschüttert, die Fensterscheiben klirrten und einige zersprangen. Eine Stunde mochte inzwischen vergangen sein, als Kamerad Hinrichs, der für das NSFK seinen Dienst als Alarmwache bei der NSDAP-Kreisleitung versah, bei uns eintraf und mir zurief: »Du mußt den Sturm alarmieren! Aber sieh dich vor, es liegt viel Glas draußen!«

SA, NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrer-Korps) und NSFK in Rostock waren zu Einsatzstürmen für den Katastrophendienst zusammengestellt worden. Bei Fliegeralarm mußte jeweils ein Angehöriger der gebildeten Verbände in der NSDAP-Kreisleitung Ecke Kaiser-Wilhelm-Platz (heute: Wilhelm-Külz-Platz)/Kaiser-Friedrich-Straße (heute: Koch-Gotha-Straße) anwesend sein. Im Bedarfsfalle informierte er jene vier Kameraden seines Sturmes, die

Hauptmelder waren. Diese wiederum alarmierten dann im »Schneeball-System« den gesamten Sturm in kürzester Zeit. Solch ein Hauptmelder für das NSFK war auch ich. Unser Verband hatte als Sammelpunkt den Doberaner Platz zugewiesen bekommen.

Also setzte ich mich auf's Rad und fuhr während des Angriffs so schnell ich konnte über den Schillerplatz, die Moltke- (heute: Thomas-Mann-Straße), die Bismarck- (heute: Gerhart-Hauptmann-Straße) und die St.-Georg-Straße. Die Leuchtspurmuniten griffen wie Polypenarme in die Nacht, den unsichtbaren Feindfliegern hinterher, die man durch das Singen der Motoren und das Pfeifen der Gestänge ihrer Maschinen gut hören konnte. Nur zu sehen waren die Angreifer, die in Höhen zwischen 200 und 800 Metern flogen, nicht. Scheinwerfer wischten durch die Nacht. Ab und zu hörte man das Aufklatschen von Granatsplittern der Flak. Vereinzelt schlugen Brandbomben in die Häuser. Auf der Straße bohrten sie sich in das Pflaster und brannten – halb herausguckend – wie große Kerzen aus. Weitaus tückischer aber waren Brandbomben-Blindgänger, die Meldefahrer stürzen ließen und, da überall Glassplitter lagen, zu schweren Schnittwunden an den Händen und im Gesicht führen konnten.

Am Ende der St.-Georg-Straße – ich wollte gerade in die Stampfmüllerstraße biegen – wurde ich mitsamt dem Rad über die Straße und einen Schlackeweg gegen die Halterung der Bahnschranken<sup>1</sup> geschleudert. Die Stärke des Luftdrucks nahm mir für einen Augenblick den Atem. Zunächst glaubte ich, das sei das Ende. Nach dem ersten Schreck jedoch setzte ich mich wieder auf's Rad und fuhr dicht an den Häusern entlang zum Doberaner Platz. Wie sich später herausstellte,

rührte die Druckwelle von der Detonation einer Luftmine her, die bei den Polizeigärten abgeworfen worden war.

Die Flak schoß sehr flach über den Doberaner Platz. Dadurch waren in den anliegenden Gebäuden fast alle Scheiben zerborsten. Trotz mancher Unwegbarkeit gelangte ich unversehrt hinüber zum Brink/Barnstorfer Weg. Plötzlich sah ich eine menschliche Gestalt vor mir auf der Straße liegen. Im Fahren sprang ich vom Rad, lief auf sie zu und versuchte sie aufzurichten. Sie war steif. Mit der Taschenlampe suchte ich nach dem Gesicht und entdeckte nun, daß es sich nur um eine Schaufensterpuppe handelte, die aus den Auslagen des nahen Geschäftes »Friedersdorf & Baade« stammte.

Weiter ging es durch den Barnstorfer Weg, die Waldemarstraße und die Kasernenstraße (heute: Budapeststraße), um Kameraden zu alarmieren. Nun durch die Doberaner Straße dem Kabutzenhof entgegen. An der Kreuzung umgab mich plötzlich ein Schwirren und Aufklatschen, blau-gelbe Flämmchen züngelten. Aufsehend nahm ich einen über die Warnow anfliegenden Tommy wahr, der aus allen »Knopflöchern« schoß, was die Mündungsfeuer aus Rumpf und Tragflächen anzeigten. Mit dem Rad raste ich über die Straße, vor einer Eingangstür sprang ich ab, und mit einem Satz war ich im Haus. Die erste Stufe der Treppe traf ich nicht, und so ging es auf dem Allerwertesten ab in den Keller. Erst jetzt kam ich zur Besinnung. Der Angriff der englischen Maschine, die mich von der Straße gejagt hatte, galt der Flak auf dem Dach der Clausewitz-Schule (heute: Borwin-Schule). Das leichte Geschütz schickte noch immer wild tickend Garbe auf Garbe in den Himmel. Ich mußte nun noch zwei Kameraden am Ka-

*Blick ins Innere der zerstörten Nikolaikirche.*





*In den Gärten hinter der Roonstraße 7 (Herderstraße) wird der Blindgänger einer 17-Zentner-Luftmine geborgen.*

butzenhof alarmieren. Seit dem Beginn meiner Meldefahrt waren 15 Minuten vergangen, als ich wieder am Doberaner Platz eintraf. Ringsum flackerten viele Brände. Mächtige Flammen und dicke Qualmwolken schlugen vom Heinkelwerk in der Blei-

cherstraße und seinem Lacklager im Patriottischen Weg (unterhalb der Frauenklinik) in den Himmel. Zu letzterem führte uns der Einsatzbefehl. An der Sammelstelle waren bereits 14 Kameraden. Einer blieb zurück, um noch den Kommenden Bescheid zu sa-

*Im Vordergrund das ausgebrannte Steintor und das Gebäude der Mecklenburgischen Landes-Brandkasse. Dazwischen tut sich der Blick in die zerstörte Steinstraße auf.*



gen. Wir anderen liefen zum Lacklager. Es gelang uns, einen großen Teil der Fässer auf die Straße hinaus zu rollen. Doch einige von ihnen explodierten in der brennenden Halle. Für einen der Militärschüler, die auch hier beim Bergen halfen, endete der Einsatz tödlich. Er berührte einen Drahtzaun, auf den eine abgerissene Starkstromleitung gefallen war. In unmittelbarer Nähe befand sich auch ein Lager, in dem Russen untergebracht waren. Es fing Feuer und brannte völlig ab. Die Kriegsgefangenen, etwa 150 bis 200 Mann, wurden auf die Koßfelderbrücke gebracht und von einem Posten bewacht.

Gegen 3.00 Uhr war der Angriff beendet. Auch wir hatten unsere Arbeit abgeschlossen und meldeten uns mit 30 Mann erneut zum Einsatz. Der Befehl lautete: Aufräumarbeiten in der Ferdinandstraße. Auf dem Weg dorthin sahen wir in der St.-Georg-Straße das brennende Gebäude von »Siemens & Schuckert«, dahinter, in der Roonstraße (heute Herderstraße), standen zwei Mietshäuser in Flammen.

In der Ferdinandstraße angekommen, waren wir bemüht, den eingestürzten Flügel eines Hauses abzutragen, unter dem sich ein Luftschutzkeller befand, in dem mindestens drei Personen verschüttet sein sollten. Es war gespenstisch und erschütternd zugleich. Wohl 200 Mann verschiedener Verbände bildeten Ketten und versuchten, so schnell wie möglich durch das Abtragen der Trümmer an den Keller heranzukommen.

In den Obstbäumen der Gärten hingen zerrissene Federbetten, die Daunen wirbelten umher. Alles wurde von einer Schicht grauen Staubs bedeckt. Ich stand an der Spitze einer Kette. Zwischen Mauersteinen und anderem Geröll fanden wir Spielsachen, Stopfgarn, Eßbesteck, Schubladen und anderes. Immer tiefer gruben wir uns in fieberhafter Eile in die Trümmer. Plötzlich stöhnte der Kamerad neben mir dumpf auf. Hinter einem Stein, den er eben weggeräumt hatte, lag ein halber Unterarm mit einer Hand. Einen Augenblick standen alle schockiert da. Wohl wußten wir, daß keine Lebenden mehr zu bergen wären, und daß Tote auch verstümmelt werden können, zumal unter dem Druck niederstürzenden Mauerwerks, aber wie grauenhaft dies sein